
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59081

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tiativen. Schließlich Teil IV (die Regierungen und die Organisation des Friedens in den 20er Jahren), – wie Teil III etwas disparat und ohne Beitrag über den Völkerbund (!) – mit 5 Aufsätzen: Die USA und der Internationale Gerichtshof (VEATCH), die Sowjetunion und die Vorbereitung der Abrüstungskonferenz (ROZANOW), »Neue Diplomatie« und deutsch-französische Verständigung (HAGSPIEL) und der Briand-Kellogg-Pakt (BARIÉTY; CAMPUS/FOTINO). Die sowjetischen, jugoslawischen und rumänischen Beiträge in Teil III und IV bleiben unkritisch und oberflächlich.

Peter KRÜGER, Marburg

Rolf AHMANN, Adolf M. BIRKE, Michael HOWARD (Hg.), *The Quest for Stability. Problems of West European Security 1918–1957*, Oxford (Oxford University Press) 1993, XI–546 S. (Studies of the German Historical Institute London).

Im März 1946 schrieb Duff Cooper, der britische Botschafter in Paris, an seine Londoner Vorgesetzten: »Deutschland ist heute schwach. Schwach war es jedoch auch 1919, aber 10 Jahre später hatte es viel von seiner Kraft wiedergewonnen und nach 20 Jahren war es die größte Militärmacht der Welt.« Zu einem ähnlich kühnen Vergleich der Zeit nach dem Zweiten mit der nach dem Ersten Weltkrieg fühlte sich seinerzeit auch Charles de Gaulle genötigt: »Die Engländer«, so behauptete der General pauschalierend, »werden immer zu wenige sein. Die Amerikaner werden immer zu spät kommen. Die Franzosen werden immer die ganze Last zu tragen haben.«

Diese beiden zeitgenössischen Beobachtungen leiten treffend hin auf das Spektrum an Fragen, denen der vorliegende Band gewidmet ist. Welche Vergleichsmöglichkeiten und Gemeinsamkeiten gibt es wirklich zwischen den Vorstellungen von Sicherheit und den Konzeptionen von Sicherheitspolitik nach den beiden Weltkriegen? Inwieweit ist es für die Geschichtswissenschaft legitim, von einer Kontinuität der Probleme zu sprechen, und worin zeigen sich die Unterschiede zum Beispiel in bezug auf die Wiedereingliederung Deutschlands in die Staatengemeinschaft, im Hinblick auf das Engagement der USA in Europa oder was die Kooperation zwischen Großbritannien und Frankreich betrifft? Der vorbildlich konzipierte und strukturierte Band vereinigt die Antworten eines internationalen Teams renommierter Historiker, die sich ebenso um Prägnanz wie um Aktualität bemühen. Als Ergebnis liegt eine Sammlung überwiegend konzis gehaltener Beiträge vor, die durch ihren international vergleichenden Ansatz den gegenwärtigen Forschungsstand nicht nur zusammenfassen, sondern erweitern.

Das Hauptinteresse der Autoren richtet sich nicht auf die Ursachen der beiden Weltkriege, sondern auf die jeweiligen Folgeprobleme für die internationalen Beziehungen und die Tragfähigkeit der Friedensregelungen. Wie Michael HOWARD in seinem einführenden Essay hervorhebt, gehörte es zu den Grunderfahrungen der Zeit nach 1918, daß das Streben nach absoluter, unilateraler Sicherheit umschlägt in absolute Unsicherheit. Heute – so lautet sein Fazit – könne Sicherheit nur noch multilateral definiert, und müsse zunehmend wirtschaftlich und immer weniger militärisch verstanden werden. Hieran anknüpfend macht Klaus HILDEBRAND den Wandel im internationalen Staatensystem zwischen dem Berliner Kongreß von 1878 und dem Versailler Vertrag von 1919 deutlich. Demnach bedurfte das Ringen um Friedenssicherung, das zum Hauptanliegen des 20. Jh. werden sollte, eines neuen Gefühls für politische Mäßigung und für das jeweils angemessene Verhältnis von Sicherheit und Risiko, von Festigkeit und Anpassungsfähigkeit, von Berechenbarkeit und Spontaneität.

Für diesen Wandlungsprozeß stellen die zwei Jahrzehnte zwischen 1919 und 1939 eine Übergangszeit dar, die durch ihre vielschichtigen politischen, sozialen und ökonomischen Probleme geradezu als eine Dauerkrise erscheint. Wie vor allem in den Beiträgen von Zara STEINER, Keith ROBBINS und Erwin OBERLÄNDER deutlich wird, waren alle Sicherheitskon-

zeptionen, die entweder auf der Basis des Völkerrechts, einer Weltwirtschaftsordnung oder internationaler pazifistischer Zivilisationsregeln versuchten, ihrer Zeit vorauszuweichen, zum Scheitern verurteilt. Sie schwächten das internationale System, statt nationale Differenzen abzubauen und engten die Handlungsmöglichkeiten aller Regierungen ein, faschistischen und totalitär gesinnten Nutznießern entgegenzutreten. Das Hauptproblem für Großbritannien im Hinblick auf Mittel- und Mitteleuropa lag daher in diesen Jahren nicht in der Frage, ob das Land sich stärker den Entwicklungen in der Sowjetunion oder in Deutschland entgegenstellen müsse. Präziser formuliert, so macht Rolf AHMANN deutlich, muß die Frage vielmehr lauten, welche Möglichkeiten London hatte, mit Frankreich zusammenzuarbeiten. Da das Einvernehmen zwischen Briten und Franzosen jedoch zu begrenzt blieb, sahen sich die Verantwortlichen in Paris um so mehr vor die Frage gestellt, welche Eigendynamik die deutsch-polnischen oder gar die polnisch-russischen Spannungen entwickeln würden.

Die schon in der Zwischenkriegszeit erkennbare, aber erst nach 1945 voll zum Tragen kommende Bipolarität zwischen den beiden Supermächten Sowjetunion und USA, konstituierte dann nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges einen völlig neuen Rahmen für die Möglichkeiten von Sicherheit in Westeuropa. Charles MAIER und Vojtech MASTNY überprüfen die beiden schillernden und jeweils nur begrenzte Hoffnungen auf eine dauerhafte Friedenssicherung weckenden Visionen einer »Pax Americana« und einer »Pax Sovietica«. In ihren Beiträgen ebenso wie in denen von Gottfried NIEDHART, Georges-Henri SOUTOU, Wilfried LOTH und anderen wird deutlich, daß trotz langfristiger Planungen das Ringen um eine neue Friedensordnung oft von Ad-hoc-Entscheidungen und Zufälligkeiten bestimmt wurde. Es setzte sich jedoch zumindest für den europäischen Raum sehr bald die Erkenntnis durch, daß jeder Krieg, auch falls man ihn gewinnen sollte, einen Verlust darstellt.

Auch wenn sich eine Reihe von Parallelen zur Zwischenkriegszeit aufzeigen ließen, so stehen für die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg doch die zeitspezifischen Probleme im Vordergrund. Kein Staat hatte letztlich noch die Freiheit, einen Primat der Innen-, der Außen- oder der Wirtschaftspolitik durchzusetzen; alle mußten mehr als je zuvor in ihrer Geschichte der Verflechtung ihrer Interessen Rechnung tragen. Das gilt nicht nur für die weniger einflußreichen Länder Skandinaviens und der Benelux-Staaten, denen ebenfalls besondere Beachtung geschenkt wird, sondern auch für Deutschland, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten, die in fast allen Beiträgen immer wieder in den Mittelpunkt rücken.

Am Ende des Bandes konzentriert sich das Interesse auf die Bedeutung, die die Entwicklung der Nukleartechnologie für das Verständnis von Sicherheit gewann. Ernest MAY warnt davor, den völligen Wandel in den Sicherheitsvorstellungen, der gemeinhin mit dem Auftauchen der Atomwaffen assoziiert wird, zu früh anzusetzen. Während die Bedeutung dieser Waffen in der Öffentlichkeit vor allem in Europa spätestens seit der Mitte der fünfziger Jahre sehr hoch bewertet wurde, gab es gerade unter den Verantwortlichen in den USA – so belegt er kenntnisreich – nur wenige, die das politische und militärische Gewicht dieser Entwicklung kompetent und realistisch einzuschätzen vermochten.

Sicherheit in Westeuropa stellt jedoch heute weniger als je zuvor ein rein militärisches Problem dar. Der mehr oder weniger nüchternen Beurteilung tatsächlicher Gefahren – darin stimmen fast alle Autoren überein – kam gerade nach den Erfahrungen der beiden Weltkriege ein großer Einfluß auf das Gefühl von Sicherheit zu. Daraus ergeben sich insbesondere für das weite Feld der Perzeptions- und Mentalitätsgeschichte noch beachtliche Herausforderungen an die künftige historische Forschung. Angesichts der fortschreitenden Öffnung der ehemals sowjetischen Archive gibt es Anlaß zu der Hoffnung, daß wertvolle und ideologisch unvoreingenommene Forschungsbeiträge hierzu in Zukunft auch aus russischen Quellenbeständen gespeist werden können.

Helmut REIFELD, Sankt Augustin